

Kriegslist.

Mandover-Sumoreste von Karl Canera.

Es war ein heißer Tag gewesen. Besonders für die xten Jäger. Jäger zu sein, hat freilich seine großen Vorzüge. Wenn man im schmucken grünen Rock zwischen den dunkelblauen Kameraden der Infanterie oder den hellblauen der Dragoner in der Hauptstraße des Städtchens, in welchem die Brigade gerade einquartiert ist, umherwandelt, so fällt die außergewöhnliche Uniform doch ganz anders auf; man fühlt sich als etwas Besonderes, und man ist es auch. In einem Jägerbataillon steht eben ein ganz eigener Geist. Das macht der ausgewählte gute Erfolg an Offizieren und Mannschaften, das macht der vielleicht strengere aber auch anregendere Dienst, und das machen zumeist die stolzen Kriegserinnerungen der Jäger. Dafür wird man auch hier und da besonders verwendet und z. B. in Mandover einer Cavallerie-Division zugeteilt. Das aber hat, wie man so sagt, den Teufel.

So waren heute die xten Jäger kolossal angeordnet worden. Die braven Grünröde liefen nämlich nur auf je zwei Weinen und sollten doch mit den vierköpfigen Dragonern und Husaren Schritt halten. Durfte man sich wundern, daß Officiere und Mannschaften bei der Kraft nach dem heutigen Corpsmandover sehr ermüdet im Schatten eines kleinen Buchenwaldes lagen und still warteten, was ihnen nach der Kritik noch blühen werde. Bei den Herren der zweiten und dritten Compagnie rasteten einige Lieutenants der xten Dragoner.

Deren Schwadron war beauftragt, mit den beiden Jägercompagnien noch eine Vorpostenstellung zu beziehen und die gegnerische Stellung genau zu recognoscieren. Dann erst durften die Abteilungen den übrigen Truppen in's Quartier nachfolgen. Damit sollten die Mandover innerhalb der Corps enden. Der morgige Tag war als Sonntag ein allgemeiner Kasittag, und übermorgen hatten die Mandover eines Corps gegen das andere zu beginnen.

„Na, ich bin froh, daß der Rummel im Allgemeinen heute vorbei ist. Die Scheinposten, welche wir noch beziehen müssen, werden uns nicht lange aufhalten, und dann beginnt für mich sozusagen ein Glanzabend, zu dem ich die Herrn freundlichst einlade.“

Eine besondere sympathische Stimmung war es nicht, nämlich die des Freiherrn von Kasitt, welcher soeben gesprochen hatte.

„Was haben Sie denn vor, Herr von Kasitt?“ fragte einer der Jägerofficiere den Dragoner.

„Möchten das wohl wissen, Herr Kamerad?“

„Natürlich, wenn Sie uns dazu einladen.“

„Richtig, richtig. Da haben Sie Recht. Geben Sie nämlich mich heute Abend zu verloben.“

„Genüß. Habe das Bummelleben satt. Da ich ja dank dem Bienenfleiß meines Herrn Papas gar nicht nach Geld und Gut zu fragen brauche, ließ ich die schönsten Mädchen, welche im vergangenen Winter unsere Bälle schmückten, vor meinem Innern Revue passieren und sagte mir, die allerhöchste ist gerade gut genug für mich. Darum bin ich heute mit der Agathe von Farnheim, die Tochter des Gutsbesizers von Farnheim, wo heute unser Divisionsstab in Quartier liegt.“

Seine Worte brachten große Bewegung in den Kreis der Officiere. Sie kannten das schöne Mädchen wohl, und man wußte allgemein nur zu gut, daß der Vater verschuldet war, und Agathe die nötige Kautions zu einer Officierehe nicht besaß. Daher regte sich in mancher Dragoner- und Jägerlieutenant's Brust ein gewisser Reiz, denn eigentlich gönnte Niemand dem blasierten Baron Kasitt ein solches Glück. Allein was konnte man machen! Man zwang den Aelger nieder und beglückwünschte den Dragoner zwar nicht in sehr herzlicher, aber doch in formvollender Art.

Nur ein älterer Jägerpremierlieutenant sprach lange kein Wort. Er war todtenbleich und starrte mit einem Blick des wahrsten Entsetzens den Dragonerlieutenant an. In der entflammten Aufregung bemerkte aber Niemand den Schrecken des Jägers, und bis sich die allgemeine Bewegung etwas legte, hatte sich Premierlieutenant Wolter wieder vollständig in der Gewalt.

Mit ernster und ruhiger, aber in nichts auffälliger Stimme fragte er, als eine kleine Kubepause eingetreten war: „Haben Sie denn schon das Jawort von Fräulein von Farnheim erhalten, Herr Kamerad?“

„Direct eigentlich nicht. Aber indirect.“

„Das klingt so sehr mysteriös, Herr von Kasitt. Wäre es indiscret zu fragen, wie Sie das meinen?“

„Keineswegs, Herr Wolter. Sie wissen ja alle, daß dem alten Baron von Farnheim die Wucherer drohten, ihn zu ruinieren. Nun habe ich ihn vor drei Wochen vorgeschlagen, sein Gut abzulassen. Er ging darauf ein, als ich ihm einen unverhältnismäßig hohen Preis bot. Nun erklärte ich ihm meine Absicht auf seine Tochter und bat ihn, in meinem Sinne bei ihr zu wirken. Er äußerte, er müsse sehr behutsam sein, weil Fräulein Agathe einen sehr selbstständigen Charakter habe. Unterdessen tauchten wir die Kaufs- und Verkaufsdocumente aus,

und gestern erhielt ich einen Brief des alten Barons, daß seine Tochter erklärt habe, sie sei einer Ehe mit einem Officier durchaus nicht abgeneigt. Obwohl mein Name noch nicht genannt wurde, bin ich doch meiner Sache sicher. Fräulein Agathe weiß nämlich noch keine Silbe von dem Verkauf des väterlichen Gutes. Nun schrieb ich dem Baron, daß ich heute Abend 6 Uhr in Farnheim eintreffe. Dann erzählt das Fräulein, daß sich der neue Herr des Schlosses und Gutes bin. Sie wird erschrecken, weil sie sehr an ihrer Heimath hängt. Hierauf lege ich ihr Herz, Hand, Schloß, Gut und die paar Millionen, die mir Papa zu hinterlassen beliebte, zu Füßen und wir feiern das Verlobungsfest. Das ist die Kriegslist.“

„Also ein Lieberfall.“

„Ja, wenn Sie es so nennen wollen. Aber ein Lieberfall, bei dem der Angreifer nicht raubt, sondern nur bringt und den Lieberfallenen sozusagen mit Glück überschüttet.“

Der Jägerofficier hatte schon eine scharfe Entgegnung auf der Zunge, als das Commando „An die Gewehre“ erschallte, und damit im Nu jede weitere Unterhaltung abgeschnitten war. Ebenso rief das Signal „Fertig zum Aufstehen“ die Dragonerofficiere zu ihrer Schwadron.

Die für die Vorposten bestimmten Abteilungen mußten noch etwa eine Stunde marschieren. Man entfernte sich dadurch immer mehr von dem rückwärts liegenden Schloß und Dorf Farnheim. Während des Marsches trat Lieutenant Schort zu seinem mit gefesteten Kopf wie geistesabwesend hinstreitenden Freund Wolter, bängte einfach seinen Arm in den des Premierlieutenants ein und begann: „Lieber Freund! Vor Allem Kopf in die Höhe! Zum Trübsalblafen hast Du keine Zeit. Wir müssen überlegen, was zu thun ist.“

„Ich habe auch schon alles Mögliche bedacht. Wäre nicht das Commando zum Aufbruch so plötzlich gekommen, so hätte ich dem arroganten Geden eine solche Beleidigung an den Kopf geworfen, daß er mich hätte fordern müssen. Dann würde es meine Sorge gewesen sein, daß nur ein Bewerber um Agathens Hand übrig geblieben wäre.“

„Jawohl, alter Hixtopf! Und Du wärst dann auf ein Jahr in die Festung marschirt, hättest vielleicht Deine Absicht nehmen müssen, denn bei der heutigen Strömung gegen das Duell wäre das in einem solchen Fall gar nicht unbedenklich, und dann hättest Ihr Euch erst recht nicht getraut.“

„Aber was soll ich denn machen?“

„Ich habe meinen Plan bereit. Aber gesthe mir zuerst offen: ist denn zwischen Euch Beiden Alles in Ordnung?“

„Wie Du es nimmst. Wir sind als Kinder mit einander aufgewachsen, wir lieben einander eigentlich naturgemäß von jeher, und Agathe weiß, daß ich officiell um sie erst anhalten wollte, wenn ich Hauptmann bin. Sie weiß auch genau, daß uns selbst dann noch viele Entbehrungen bevorstehen. Auch ihren Vater glaubte ich mit all dem einverstanden, obwohl noch ein Directes über diese meine und Agathens Absichten gesprochen wurde. Also formell gebunden ist sie nicht. Aber ich sah unsere Verbindung eigentlich als selbstverständlich an. Freilich, der alte Baron hat ganz freie Hand. Darum konnte ich es ihm nicht einmal so sehr verargen, wenn er nach dem reichen Gimpel langen wollte, wenn Agathe und ich uns nicht rühren.“

„Gut, Wolter. Nun bin ich klar. Jetzt heißt es: Kriegslist gegen Kriegslist. Höre meinen Plan. Nach dem Aufstellen der Vorposten beichtest Du dem Hauptmann offen und ehrlich und bittest sofort um Urlaub für den Abend und für den morgigen Tag. Dann radebst Du so schnell Du kannst nach Farnheim. Um 5 Uhr kannst Du dort sein. In zwei bis drei Stunden bist Du mit Deiner Agathe und dem Baron im Klaren. Rückst du nicht, so ist es keine, hörst Du, Wolter! Keine Spur Rückst! Du erzählst, wie tactlos der elterliche Keel von einem Kasitt hier renommirt hat, bringst den alten Farnheim dadurch in Harnisch, daß Du ihm mittheilst, wie jener offen vor seinen Schulden sprach, stellst ihm vor, wie unwürdig es wäre, daraufhin seine einzige Tochter so zu verschachern, sagst ihm, daß wir alle einen solchen Schritt selbst verurtheilen würden u. s. w. Dann bringst Du ihm bei, daß ich ja jetzt, wo das Gut so vortheilhaft verkauft ist, heirathen könnte, daß er zu Euch ziehen muß und Anderes mehr. Kurz, bis Abends die Gäste kommen, hast Du Alles in's Reine gebracht, und beim Fest selbst wird Eure Verlobung öffentlich verkündet. — Ich aber übernehme es, Dir die Bahn frei zu halten. Ich nehme den Kasitt auf mich und garantire Dir, daß er vor Abends 9 Uhr nicht auf der Bildfläche erscheint. Ich selbst komme auch erst um 7 Uhr.“

„Was hast Du denn vor?“

„Geh! Dich nicht an, Schmutzen. Kriegslist gegen Kriegslist. Wüßst Du thun, was ich Dir vorgeschlagen?“

„Und ob ich es will! Handelt es sich doch um mein größtes Glück.“

„Gut, also auf Wiedersehen heute Abend! Ich verlange jetzt auf eine Stunde Urlaub und table fort.“

„Wohin denn?“

„Zum Feind! Adieu! Damit lief er vor an die Spitze der Compagnie und sprach länger mit dem als Vorpostencommandeur bestimmten Major, der zugleich sein Onkel war. Dann ließ er sich eines der mitgeführten

Dienstfahräder geben und radebte schnell wie der Wind davon.

Nach etwa einer Stunde waren die Jäger und Dragoner in ihrem Vorpostengelände angekommen. Raum, daß sie standen, und noch ehe die Officiere zu einer allgemeinen Instruktion zusammengerufen waren, sauste Lieutenant Schort auf seinem Rade daher. Er hatte zwar einen purpurrothen Kopf, allein kein Mensch sah dem strammen Officier an, daß er in der Bluthitze des Septembernachmittags in kaum 70 Minuten über 22 Kilometer zurückgelegt und noch dazu mit einem bei den gegnerischen Füsilieren stehenden Freund gesprochen hatte.

Jetzt rief er: „Die Herren Officiere.“

Der Major gab den gleich darauf um ihn versammelten Herren die Instruktion über das Beziehen der Vorposten. Zum Schluß bemerkte er: „Es kommt viel darauf an, daß wir noch heute die Ausdehnung des rechten feindlichen Flügels auszubestimmen. Ich will daher eine gemischte Patrouille dorthin entsenden. Lieutenant Schort und zwei Jäger, alle drei auf Fahrrädern, und Lieutenant von Kasitt mit zwei Dragonern reiten resp. fahren nach Labdorf, bringen im Perzawald bis auf die Höhen von Aufsch vor und suchen von dort Einsicht in die feindliche Stellung zu erlangen. Wer ist im Rang der ältere von den beiden Herren?“

„Ja, Herr Major,“ antwortete Lieutenant Schort.

„Gut, so übernimmt Schort das Commando. Die Herren können gleich abgehen.“

Ohne auf die beiden Officiere noch Rücksicht zu nehmen, sprach der Major weiter über die feindliche Verhältnisse. Kasitt konnte daher nicht bitten, einen anderen Dragonerofficier zu entsenden, und Schort rief: „Schnell seine Jäger, setzte sich auf's Rad und fuhr an. Nun mußten Kasitt und seine Dragoner eilends nachreiten.“

Es war ziemlich weit nach Labdorf. Eine am Rad Schort's vorzunehmende angelegliche Reparatur hielt auch auf und schließlich kam die gemischte Patrouille erst gegen fünf Uhr im Perzawald an. Kasitt räumte gehörig über die verdammte Patrouille. Aber Schort tröstete ihn: „Wir wollen schnell die Höhen ersteigen und uns zurück umsehen. Dann sind wir in einer Stunde zurück, und Sie können spätestens 6 Uhr in Farnheim sein. Ihre Stute hält ja aus.“

Jetzt standen sie an den mit Büschen bedeckten Höhen. Nun befahl Lieutenant Schort: „Halt! Absteigen.“ Sie Herr von Kasitt, ersuchte ich ebenfalls abzusitzen, jene Höhe dort zu erklimmen und sich in der Richtung gegen Martweg umzusehen. Ich leitete hier hinauf und recognoscirete gegen Eiling. In zehn Minuten bei den Pferden und Rädern wieder sammeln. Pferde und Fahrräder nach rückwärts wenden, damit wir keine Zeit verlieren.“

Beide Officiere kletterten nun auf die ziemlich steilen Höhen. Es vergingen keine drei Minuten, da ertönte rechts, wo Kasitt hinaufgestiegen war, ein lautes „Hurrah“ und es fielen einige Schüsse. Fast gleichzeitig erschien Schort wieder bei den Pferden und Rädern und commandirte: „Zurück, so schnell Ihr könnt, damit wir nicht auch gefangen werden, wie der Lieutenant von Kasitt.“

„Herr Lieutenant, soll ich nicht —“

„Das Raul sollen Sie halten, Dragoner. Nehmen Sie das Pferd des Lieutenants an die Hand und galoppieren Sie zurück.“

Der Dragoner gehorchte natürlich und jagte die Stute Kasitt's an der Hand führend, mit den anderen Dragonern voraus, die rabfahrenen Jäger folgten nach. In etwa dreiviertel Stunden hatte man die zehn Kilometer zu den eigenen Vorposten zurückgelegt. Unterdessen wurde Lieutenant von Kasitt von dem Premierlieutenant Weber des feindlichen Füsilier-Regiments und dessen Leuten festgehalten und trotz seines Remontrirens zum Vorpostengros geführt. Dort mußte er schriftlich bestätigen, daß er gefangen genommen worden war. Dann durfte er wieder zurückkehren.

Er fand aber von seinem Pferde und von den Dragonern nicht eine Spur. Nach Aufschlag geben und dort einen Wagen nehmen konnte er nicht, denn in diesem Dorfe lagen feindliche Ulanen, vielleicht sogar ein Brigadeflah. Da blieb nichts übrig, als fluchend auf der staubigen Chaussee die zehn Kilometer zu Fuß zurückzuwandern.

Während er er gegen 8 Uhr Abends im Bivouac seiner Schwadron an. Diese war aber ebenso wie die Jäger schon in's Quartier nach Farnheim abmarschirt. Nun mußte er noch fast eine Stunde weiter wandern. Dann lebte er sich in seinem Quartier um und eilte in's Schloß.

Er kam gerade recht, als schallende Hocks den festlich erleuchteten Speisesaal durchbrauten und die Jägermusik einen schmetternden Tusch blies.

„Was ist denn los?“ fragte er ziemlich befürtzt den Diener, der ihm geöffnet hatte.

„Unser gnädiger Herr hat soeben die Verlobung der Baroness Agathe mit dem Jägerpremierlieutenant Wolter verkündet, Herr Lieutenant.“

„Mit dem Jägerpremier — ah, ah, ich verstehe.“ Darauf machte er kurz kehrt, sprach kein Wort mehr und verließ schnell das Schloß, ehe ihn jemand aus dem Festsaal bemerken konnte.

Da drinnen aber ging's lustig zu,

Die anwesenden Jägerofficiere und ebenso ihre Kameraden von der Cavallerie gratulirten dem neuerlobten Paar so herzlich, wie selten, denn Jedermann freute sich über das Glück Wolter's und gönnte dem renommtischen Baron Kasitt den Korb.

Als einer der Herren nach Legterem frug, antwortete Lieutenant Schort: „Er fiel, wie es scheint, in einen feindlichen Hinterhalt, denn er gerieth bei Ausflach in die Gefangenschaft der ersten Füsilier. Vielleicht genirt er sich deshalb zu kommen.“ Damit sprach man nicht mehr von ihm. Als später einmal Wolter und Schort einen Augenblick allein bestimmen standen, meinte letzterer lustig:

„Na, Freunden, unsere Kriegslist hat doch geholfen!“

„Sie hat mich zum glücklichsten Sterblichen gemacht und mich Dir zu stetem Dank verpflichtet.“

„Brauchst es nicht, Freund. Ein andermal lebst Du mir bei.“

„So soll es sein.“ Damit gaben sie sich die Hände. Und dann eilte Wolter wieder zu seiner schönen Braut.

Frau Bürgermeister Stiebel.

Von Feis Carsten.

Herr Bürgermeister = Sekretär Stiebel trug den Kopf sehr hoch und hielt sich durch aus für die wichtige Persönlichkeit, die er in Wirklichkeit war: der zweite Mann des Dorfes, die rechte Hand des ersten und, wie er sich einbildete, — auch dessen Kopf.

Hierüber gingen allerdings die Ansichten sehr auseinander. Aber man hat Ursache, anzunehmen, daß nur der Reiz ihm seine wahre Bedeutung schmälerte. Denn Reiz erregte er nicht nur bei denen, die er selbst für die misera plebs hielt, sondern auch bei denen, die gleich ihm Honoratioren des Dorfes waren und in dieser Eigenschaft fast täglich Gelegenheit hatten, im einzigen „Hotel“ des Dorfes mit den dort für längere oder kürzere Zeit weilenden Sommergästen in Verbindung zu kommen. Stiebels Bedenktheit stellte alle übrigen in den Schatten. Zuerst pflegte er den Fremden von der molerischen Lage und den vortrefflich gehaltenen Spaziergängen des Gebirgsnetzes zu erzählen und dabei zu erwähnen, daß, wenn auch nicht die erstere, so doch die letztere sein ausschließliches Verdienst seien. Sodann kam er auf die historische Vergangenheit des Dorfes zu sprechen und wußte die Klarstellung sowie die Förderung interessanter Ausgrabungen ebenfalls geschickt auf sein Konto zu setzen. Von da bis zu der Frage, ob er den berechneten Herrschaften seinen Dienst zur Führung in den alten Schloßruinen anbieten dürfe, war gewöhnlich nur ein Schritt. Und er hatte fast immer die Freude, eine dankbare Gemeinde zu finden, die mit ihm geduldig Stundenlang in den alten Gemäuern herumtrödelte, in alle dunklen Löcher hineinschleuchte, unter Umständen, bis an die Knie im Wasser, unerforschte Gänge durchquerte und auf Steh- und Strickleitern das liebe Leber unter angenehmen Grufeln in Gefahr brachte.

Dann schloß er sich aus seiner Dorfsphäre herausgehoben und all diesen Leuten aus großen Städten und fernem Weltgegenden gleich — beinahe etwas überlegen.

In diesem Jahre hatte er besonders Glück. Was er nie zu hoffen gewagt, ein junges Mädchen, und ach, dazu das niedlichste, das je in dieser entlegenen Gegend gewesen, vertraute sich seinem Schuh und seiner Führung an. Sie war mit ihrer Mutter, einer behäbigen Dame in den vierziger Jahren, am Sonntag mit der Post angekommen und der Zufall hatte es gefügt, daß sie schon drei Tage später unter des Herrn Sekretärs Führung die Burgruinen kennen lernte.

„Mutter, es war famos,“ machte Ella, als sie zurückgetehrt war, ihrer Begeisterung Luft und dann wußte sie kein Ende zu finden von all den romantischen Herrlichkeiten, die sie gesehen und die sich schließlich als bunteleuchtete Keller oder als wassergefüllte unterirdische Gänge entpuppten.

Frau Schwarz war sehr froh, daß sie die Expedition nicht mitgemacht hatte. Sie war nicht gut zu Fuß, und ein kleiner Spaziergang in den herrlichen Wald und eine daran anschließende mehrstündige Sitzpause mit Strickleitern war ihr eigentlich die Quintessenz der so merkwürdigen Erholung.

Ellas Sprudelkopf war damit nicht zufrieden. Jeden Nachmittag unternahm sie Streifereien in die Umgebung des Dorfes, bald auf den düstern Fichtentäler, von dem sie den wunderbaren Rundblick in die Ferne genoss, bald hinaus zum Kapellenberg, wo sie ganz andächtig und in dem Besprelanten zuhörte und mit großen glänzenden Kinderaugen sich umschau auf dem festlichen Erdboden, über dem Gottesrieden ausgebreitet lag; oder sie ging stundenlang am schäumenden Gebirgswasser hin, allen Windungen nach, durch Schluchten und Felspallen, wo es so prächtig bußete nach Moos und Kräutern, oder die alte Mühle war ihr Ziel, wo sie mit den Kindern der Müllerin spielte und an den Forellenteiche und den Bienenstöden naturwissenschaftliche Studien machte.

Und fast immer befand sich der verliebte Stiebel in ihrer Nähe. Entweder bot er sich direkt als Führer an, oder er begleitete sie ein Stück Weens, weil ihn angeblich seine Berufsgeschäft

gerade nach jener Richtung riefen, oder sie fand ihn am Ziele ihrer Wanderung — einem „glücklichen Zufalle“ zufolge — schon wartend vor.

„Mitunter war er ihr lästig, denn er schwatze unaufhörlich, und wenn ihre Liebessüchdigkeit und Munterkeit sich auch stets gleich blieb, so vermüthete sie ihn innerlich doch recht oft. Denn sie liebte die Natur und hing bei ihrem Anblick gerne ihren schweifenden Gedanken nach. In Herrn Stiebels schönere Seele er's nur wuchs in dessen die Leidenschaft zu seiner Anbeteten immer höher und immer gefahrrohender. Seine wässrigen blauen Augen belamen einen seltsamen Glanz und auf seiner niedrigen Stirn erschienen dann und wann verdächtige tothe Flecke.“

„Wenn ich nur erst Bürgermeister bin,“ fingen jetzt fast alle seine Sätze an, und Ella wünschte im Stillen: „Wenn er's nur erst wäre, damit er einmal etwas anderes sagen könnte.“

So verfuhr er schon vierzehn Tage um das hübsche Mädchen herum, da kam er eines Mittags sehr aufgeregt herbeigeführt.

„Fräulein Schwarz, heute Nachmittag kann ich leider nicht mitgehen.“

Ella seufzte erleichtert auf. „So?“ meinte sie dann.

„Ja,“ fuhr er fort, „es thut mir schrecklich leid, aber wir bekommen Einquartierung.“

„Einquartierung?“

Ellas Augen leuchteten plötzlich auf und sie legte hastig ihre Hand auf Herrn Stiebels Arm.

„Wer kommt hierher, doch nicht Neustädt's Husaren...?“

„Ja, natürlich, die dritte Schwadron.“

Mit einem Jubelschrei lief Ella davon und ließ den verblüfften Sekretarius einfach stehen.

„Mutter, Mutter, wir kriegen Einquartierung, die Neustädter Husaren, dritte Schwadron!“

Frau Schwarz schien Ella's Enthusiasmus nicht zu theilen, aber sie war bis jetzt genug, nicht zu fragen, warum sich diese so sehr auf die Blauröde freute. Wußte sie doch, daß besagter dritter Schwadron ein gewisser Leo v. Riebing angehörte, der, als er im vorigen Winter in der Hauptstadt ein Commando hatte, viel in ihrem Hause verkehrte und sich bei Papa Schwarz (Ella's mosen, wenn auch nicht ein unbedingtes, so doch einen halben Korb geholt hatte, sehr zum Schmerz der Mama. „Erf Rittermeister werden, dann kommen Sie wieder, und an Ella schreiben inzwischen, das ist nicht. Ehrenwort, junger Mann!“ hatte der alte Schwarz, der kein Hausenmacher war, den Bewerber beschieben.

Ella konnte die Mittagsstunde des nächsten Tages garnicht erwarten. Wohl zehnmal hatte sie das Zimmer inspiziert, in dem der Herr Premierlieutenant untergebracht werden sollte, mit eigener Hand einen Strauß Feldblumen gepflückt, und auf den etwas wackligen Tisch gestellt. Im letzten Moment aber hatte sie noch eine kleine Photographie von sich an den Uhrfänger auf dem Nachtschloß gelehnt. Nun mochte er kommen.

Und er kam. Stolz sprengte er an der Spitze seiner Schwadron, die er für den beurlobten Rittermeister führte, die Dorfstraße herauf. Aus allen Fenstern folgten ihm die bewundernden Blicke der Jungen und der Alten — er aber sah nur vorwärts, wo auf der niedrigen Freitreppe Ella eng an ihre Mutter geschmiegt stand und ihm mit der Hand einen Gruß zuwinkte, während ihre Augen sich langsam mit großen Thränen füllten.

Das war ein frohes, frohes Wiedersehen, und den ganzen Tag ging Leo v. Riebing nicht mehr von Ella's Seite. Mama Schwarz hörte die beiden nicht; von fern beobachtete sie mit mütterlichem Stolz das schöne Paar und in Gedanken nannte sie sich schon Schwiegermutter.

Am Abend wurde im Gastzimmer des Hotels eine kleine Soiree improvisirt und auf Ella's Wunsch sang Leo, während sie ihn auf dem alten Klavierkasten begleitete die schönsten Lieder von Lieb und Liebe und selig goldener Zeit, daß die anderen Hotelgäste ganz gerührt dabeistanden und fortwährend Bravo riefen und in die Hände klatschten.

Nur einer stand düster und schweigend abseits und schien wenig erbaud von dem gefälligen Talent des hübschen Lieutenants — einer, dem Reiz und Eifersucht am Herzen fraßen.

Ach, und der nächste Tag, ein Ruhetag für die Soldaten, sollte ihm noch ärgere Qualen bereiten. Ella sah ihn überhaupt nicht an, sogar seinen Guten-Morgengruß überhörte sie, gewiß nicht absichtlich, aber es war ihm, als wenn Leo's Sporen gerade in der Nähe klickten. Und den ganzen Tag steckten die beiden zusammen, ja, sogar in die Burgruine, in seine Burgruine ging sie mit ihm. Wie ein Wahnsinniger rannte er umher, stuchte allen Weibern und nannte sie falsche, aalglatte Schlangeln.

Am dritten Tage rückte die Schwadron wieder ab, und Ella sah allein auf der Bank vor dem Haus, die Straße mit verschleierteu Blicken entlang schauend, die Brust von Sehnsucht gequält.

„Das ist mir lieb, Fräulein Schwarz, daß ich Sie hier treffe.“ weckte sie plötzlich Stiebels wohlbekannte Stimme aus ihrem Träumen. „Ich möchte nämlich gerne mit Ihnen sprechen.“

„Bitte, lieber Herr Stiebel, nehmen Sie Platz,“ erwiderte Ella artig, nur

etwas erstaunt darüber, daß der Sekretär in seiner Sonntagsmontur erschienen.

„Danke schön, hm, — lieber nicht. Heute natürlich, wo er weg ist, da bin ich wieder der liebe Herr Stiebel und bin gut genug für das gnädige Fräulein, aber gestern — überhaupt nicht angehen haben Sie mich und kein Wort mit mir gesprochen! Und ich bin doch immer nur für Sie dagewesen und habe mir so viele Mühe um Sie gegeben... Und wenn ich erst Bürgermeister bin, und das werde ich nun bald, längstens in ein bis zwei Jahren — dann habe ich gewiß vier bis fünfzehn Mark jährlich und kann dann sehr gut eine Frau ernähren... und Frau Bürgermeister Stiebel ist noch nicht das Schlimmste. O, da kenne ich manche, die sich alle zehn Finger danach lecken thäten; und was ist dagegen so'n windiger Lieutenant.“

Jetzt wurde es Ella aber zu toll. „Sind Sie verrückt geworden, Herr, — fiel sie ihm zornesroth in die Rede, „oder was fällt Ihnen ein. Noch ein Wort weiter, und Sie werden etwas erleben. Herr von Riebing ist mein Bräutigam, wenn Sie es denn wissen wollen...“

Wie von einem Pfeilschlag getroffen, prallte Stiebel zurück. Aber ehe er Zeit fand, sich von seiner Ueberredung zu erholen, war das junge Mädchen im Hause verschwunden, und als er am folgenden Tage wieder vorstehen wollte, waren beide Damen abgereist.

Ella ist nun längst Frau Rittermeister und schon spielen zwei stramme blondgelockte Junaas um ihre Knie und ein kleines, blasses Mädchen, braunäugig wie die Mutter, stettet ihr auf den Schooß. Sie hofft, daß sie bald „Frau Majorin“ wird, und ihr Mann hat ihr versprochen, von dem Taage an endlich aufzuhören, sie mit dem Spitznamen zu rufen, mit dem er sie schon zur Brautzeit stets zu nennen pflegte: „Frau Bürgermeister Stiebel.“

Oberwein.

Von Hans Hoffmann.

Vor Zeiten Bischof Otto fand den Weg in's wilde Pommerland; Von jenen Bamberg zog er her Und nahm es in die Christenlehre. Man merkte da die erste Spur Von Pommerns künft'ger Hochkultur.

Nach ihm kam einst ein kluger Mann, Der sah das neue Land sich an. Er sprach: „Das Land ist angenehm, Für Heringshandel sehr bequem; Nur ist des Wassers hier zu viel, Das hat kein End' und hat kein Ziel.“

Die Ober schon, daß Gott erbarm', Hat mandern breiten Wasserarm, Und gar das Haß dahinter gleich Ist unverhältniß unangenehm; Am allermindesten scheint mir gut Der Dstsee scheußlich salz'ne Fluth.

So vieles Wasser ist ein Graus, Das hält ein deutliches Herz nicht aus. Zu Wendezeiten mocht' es geh'n, Der Deutsche kann nicht so besteh'n, Er braucht ein Gegengewicht, Denn Wasser thut's ihm freilich nicht.“

So dacht' er weislich und beschloß: „Man send' uns einen Lebenshoff! Den sehen wir und wollen seh'n, Wie solch Gewächs hier maq besteh'n.“ Der Seypling kam, stand, wuchs, trug Frucht.

Und so begann die Traubenzucht.

Man schnitt, man felterte den Wein Und füllte ihn in ein Fäßchen ein, Lieb gären ihn ein silles Jahr, Bis daß er reif zum Koffen war. D'rauf hub ein sehr verweg'ner Mann Mit Vorsicht ihn zu trinken an.

Doch was dem Aermsten da geschäh'n, Das war erbärmlich anzuseh'n; Es ward, mer nur von weitem stand, Von heißem Wi. id übermannt Und fühlte ein Küßern schmerzenteich, Dem schwersten Ragenjammern gleich.

Ein Schiffer sah's von seinem Schiff, That in ein Tönnlein einen Griff, Zog einen Hering sanft hervor Und hob ihn hoch am Schwanz empor, Er leg' ihn säuberlich hinein In diesen klaren Oberwein.

Und augenblicklich, wunderbar, Das Aaterfrühstück fertig war, Das unferm Magen gar so gut, Und andern Eingeweiden thut: Der jetzt mit Ehren längst betann, — Der faure Hering so entstand.

Seitdem aus Frankreich und vom Rhein Bezieht der Pommer seinen Wein. Und hat er ihn, so trinkt er klug Beträchtlich mehr als nur genug, Diemeil des Hering's Hochgenuß Man redlich erst verdienen muß.

Bezeichnend.

„Worüber denken Sie nach, Herr Affessor?“

„Ueber den Werth eines Menschenlebens, Herr Förster. Als ich im Vorjahre jenen kranken Hund von der Straße mitnahm und kurirte, erhielt ich vom Thierhezkubverein ein Anerkennungs-Diplom und von meinem Chef ein Gratulations schreiben. Heute Morgen rettete ich einen Menschen vom Tode des Ertrinkens, dafür bekam ich eine Nase, wegen meines zu späten Erscheinens im Bureau.“

„Ritte, lieber Herr Stiebel, nehmen Sie Platz,“ erwiderte Ella artig, nur